

22.

*Madame Lydia stapelt Zitronen, Morosini offenbart sich,
und viele Tischgespräche perlen dahin*

Madame Lydia bestand darauf, am Tag der Regatta storica eine Reinigung durchzuführen, um den Palazzo endgültig von seinen negativen Kraftströmen zu befreien.

Feste hatten bei Radomir wenn nicht Aberglauben, so aber doch Skepsis gegenüber dem Fluch ausgelöst, denn in der Vergangenheit war es gerade bei solchen Gelegenheiten häufig zu Eklats gekommen.

Bei Radomirs Geburtstagsfest hatte sich die fünfundzwanzigjährige Geliebte eines sechzigjährigen venezianischen Malers vor aller Augen in einen fünfundzwanzigjährigen Kunststudenten verliebt, mit dem sie sich in Radomirs Prachtbad einschloß. Und das Fest, das Radomir am Abend der Bürgermeisterwahlen gab, um den von ihm favorisierten Kandidaten zu feiern, verlief niederschmetternd stilllos. Der Bürgermeisterkandidat, ein junger Schöngest, der sozialkritische Theaterstücke schrieb, verlor die Wahlen so hoch, daß er zu weinen anfang. Die Tränen strömten ihm über das Gesicht, die Nase lief, es war schrecklich anzuschauen. Er hörte über-

haupt nicht mehr auf, er schluchzte und wimmerte, und alle waren peinlich berührt. Für Radomir war am schrecklichsten, daß er sich ausgerechnet von einer amerikanischen Touristin trösten ließ, einer typischen Gate-breakerin, denn niemand wußte, wie sie auf das Fest gelangt war. Und bei der Silvesterfeier hatte Radomirs Anwalt, Dottor Carlet, Palazzo Dario als Rahmen für sein Coming-out als Transsexueller gewählt. Um Mitternacht verkündete er, daß er sich in Mailand operieren lasse und auf die Unterstützung seiner Freunde hoffe. Zwei Monate später sah man ihn mit einer blonden Perücke bei Paolin am Campo Santo Stefano sitzen und Eis essen. Nicht zu vergessen der Engelsflügel, der den Architekten Cristiano Fabris fast erschlagen hätte. Der Arme war zwar inzwischen aus der Klinik entlassen, hatte aber nicht mal genügend Verstand beisammen, um Radomir wegen Gefährdung der Öffentlichkeit zu verklagen.

Um so verwunderlicher, daß er sich zu dem Fest hatte durchringen können, aber von den venezianischen Festen war die Regatta storica das spektakulärste. Das Redentore-Fest, bei dem ganz Venedig in lampionengeschmückten Booten unterwegs war, war volkstümlicher. Zu volkstümlich, wie Radomir meinte. »Die Venezianer sitzen auf ihren Booten, braten Fische und essen an langen Tischen, sie essen und trinken und trinken und essen, und am Ende fallen sie über Bord. Die Eröffnungen der Biennale und des Filmfestivals sind mondäner, aber die Regatta storica ist das effektivste aller venezianischen Feste«, sagte er. »Jedenfalls, wenn man einen Palazzo am Canal Grande bewohnt.«

Und er war offenbar dazu entschlossen, seinem Wohnsitz und seinem Ansehen alle Ehre zu machen. »Es muß unvergeßlich werden!« hatte er gesagt, »Ohne Zwischenfälle!« Er hatte Maria damit beauftragt, aus den Fenstern des Palazzo seidene Tücher zu hängen. »Die große Zeit der Serenissima!« schnatterte er. »Hunderte von Dogen, Patrizier, Admiräle ziehen auf Booten vorbei. Schon jetzt sieht man die Teilnehmer über die Lagune rudern, Frauen und Männer mit bunten Schärpen um den Bauch.«

Michel war die Aufgabe übertragen worden, die Einladungen und die goldumrandeten Menükarten zu schreiben sowie das passende Porzellan für die antiken Spitzentischdecken auszuwählen. Das Essen bestellte Radomir bei Harry's Bar. Nach einigem Zögern. Radomir konnte Eriberto Cipollina nicht leiden. »Seine Kolumnen im *Gazzettino* verderben mir den Appetit«, sagte er immer. Einerseits. Andererseits hatte Eriberto Cipollina bei der Verleihung des Campiello-Literaturpreises einen so ausgezeichneten Zitronenrisotto geliefert, daß Radomir noch heute davon träumte.

Radomir hatte Anweisung gegeben, daß Madame Lydia auf jeden Fall vor den ersten Gästen verschwunden sein müßte. Sie tauchte am späten Vormittag auf. Maria öffnete die Tür, da drängte sich bereits Madame Lydias Busen durch die Tür. Sie kam vom Einkaufen, in der Hand hielt sie eine Plastiktüte, wie man sie beim Gemüsehändler bekommt. Der Salon war leer. Radomir war mit der Tischordnung beschäftigt, Michel besorgte Petit fours von der Pasticceria Marchini, und Maria ging wieder in die Küche zurück, wo sie *bovoleti* dünstete, klei-

ne Schnecken, die zum Aperitif gereicht werden sollten.

Madame Lydia trug ein bodenlanges rotes Kleid. »Ich fühle es«, sagte sie, kaum, daß sie im Eingangsflur stand. Wanda befürchtete, daß sie wieder in ihre orgiastische Trance fallen würde. Hoffentlich nicht vor Radomir, es hätte ihn sicher befremdet.

»Ich fühle, daß hier die Balance zwischen weiblicher und männlicher Energie gestört ist«, sagte Madame Lydia und kräuselte die Nase.

»Das ist ziemlich wahrscheinlich«, sagte Wanda. Sie führte die Hellseherin in den Mohamed-Salon.

»Ich habe etwas gesehen«, sagte Madame Lydia.

»Ach ja?« fragte Wanda interessiert.

»Marietta. Das war die Tochter des Erbauers von Ca' Dario.«

»Ja, ich weiß.«

»Sie beging Selbstmord.«

»Ich dachte, es war ein Herzanfall?«

»Die Familie wollte den wahren Grund vertuschen«, flüsterte die Hellseherin. »Denn Marietta wurde von ihrem Mann betrogen. Und, wissen Sie, vor tausend Jahren war betrogen zu werden nicht das gleiche wie heute.«

»Fünfhundert Jahre«, gab Wanda zu bedenken. »Palazzo Dario wurde Ende des fünfzehnten Jahrhunderts erbaut. Das sind fünfhundert Jahre.«

Madame Lydia schritt den Raum ab. Kritisch musterte sie die Einrichtung. Die Empire-Liege, die Empirestühle, die Truhen, Schränke und Kommoden, die Prunktische mit den Intarsienarbeiten, den Wurzelholz-

Sekretär und die chinesischen Vasen, die Herkulesse, die venezianischen Mohren, die beiden verwitterten Renaissance-Knappen, die Porträts – all das kommentierte sie mit einem kurzen und vernichtenden »Tss«.

Sie breitete ein pinkfarbenes Tuch in der Mitte des Salons aus, auf das sie sich setzte. Um sich herum breitete sie kleine Heiligenbildchen von der Madonna della Salute aus. Aus der Plastiktüte zog sie Zitronen hervor, die sie pyramidenförmig vor sich aufbaute. Während der Sitzung würden die Dämonen in diese Zitronen fahren, erklärte sie Wanda. Danach würde sie die Zitronen mit nach Hause nehmen, in Scheiben schneiden und wegwerfen.

»Diese Methode hat sich bereits bei verschiedenen Palazzi bewährt.« Sie legte sich hin und begann schwer zu atmen.

Wanda verließ schnell den Raum. Leise schloß sie die Tür hinter sich.

In der Küche schmeckte Maria die kleinen Schnecken mit Öl und Knoblauch ab. »Meiner Meinung nach ist die genauso wahnsinnig wie der Magier Alexander«, sagte sie. »Radomir kann das Geld genausogut in den Kanal werfen.«

Wanda zuckte mit den Schultern. »Ist nur ein Versuch.« Sie hörte, wie Madame Lydia sie rief.

Madame lag immer noch auf ihrem pinkfarbenen Tuch. Auf ihrer Stirn und unter ihrer Nase hatten sich kleine Schweißtropfen gesammelt. Sie atmete schwer. Mit spitzen Fingern sammelte sie die Zitronen ein.

»Ich fühle es«, sagte sie. »Sie sind voll mit negativer